

Edwin Ganz

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **4 (1900)**

Heft 6

PDF erstellt am: **30.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-572418>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

zu: Ein Reisehandbuch über die Schweiz von gleicher Gründlichkeit besitzen wir heute nicht mehr. Sehr viele naturwissenschaftliche, geschichtliche und andere Mitteilungen, die wir heute mühsam aus den verschiedensten Werken zusammensuchen müssen, sind hier auf den Raum von vier Bänden zusammengedrängt.“

Als Ebels Werk (1804) in zweiter Auflage erschien, begann auch schon der moderne Weltverkehr seine Wellen bis in die Schweiz hinein branden zu lassen. Das Land öffnete sich. Es entstanden die großen Kunststrassen, die gewaltigen Fremden-Karawanenferien; auf den Seen fuhren die Dampfsboote dahin, 1847 am 7. August rollte der erste Personenzug auf der Strecke Zürich-Baden, und fünfzehn Jahre später waren die für den Fremdenverkehr wichtigsten Linien ausgebaut. Wiederum kaum ein Dezennium später begannen die Arbeiten am Gotthard und kletterte die erste Zahnradlokomotive auf die Nigi. Das Reisen in der Schweiz ist zum Sport geworden, und wenn nicht der S. M.-G. wäre, der wirklich noch um des Naturgenusses und der wissenschaft-



Edwin Ganz.

lichen Erforschung der Alpenwelt willen seine Bergfahrten unternimmt, so möchte man fast versucht sein zu glauben, daß jene Geschichte auf Wahrheit beruhe, die dem leichtgläubigen Tartarin erzählt wird, nämlich das Schweizerland gehöre einer großartigen Hotel-Gesellschaft, und alles, was man in ihr sehe, diene nur zur Unterhaltung der Fremden.

Mit welchem Nutzen heutzutage viele Leute in der Schweiz reisen, das zeigen die oft unglaublich blöden Schilderungen, welche die große Klasse der modernen Blasiert-Unzufriedenen von ihren Erlebnissen entwirft. Das „Ich bin dagewesen“, befiehlt heutzutage gar viele Touristen, und dieser üblen Beeinflussung haben sie es zuzuschreiben, wenn sie niemals zu einem ruhigen Naturgenuss kommen.

Hoffen wir, daß es einmal wieder anders werde, daß alle Besucher des Schweizerlandes jene stille, unbeschreibliche Herzensfreude empfinden, die dem mühseligen Alltagsmenschen zu teil wird, wenn er sich's ermöglicht, der ewig schönen Natur mit voller Hingabe in das leuchtende Antlitz zu blicken.

Edwin Ganz.

Mit Porträt, einer Kunstbelleide und zwei Studien.

Militär- und Schlachtenmaler zählen unter den Künstlern zu den seltenen Erscheinungen; wohl nicht allein infolge des Stoffes, der dem großen Publikum ferner liegt, als auch der großen Anforderungen wegen, welche die Darstellung dieses Genres in der Malerei erfordert. Neben dem allgemeinen Studium des Künstlers, dem er auf der Akademie und in der freien Natur obliegt, bedingt sie eine eingehende Kenntnis der Weltgeschichte, der Entwicklung des Kostüms und eine rege, das historische und das malerische Moment erfassende Begabung. Denn Meister wie Detaille und Messonnier schildern in ihren Werken nicht nur historische Szenen aus der modernen Kriegsgeschichte, sondern ernste und fröhliche Stimmungsbilder aus dem viel bewegten und entbehrungsreichen Soldatenleben. Heute verlangt die modernste Kunst andere Lösungen, die Stilisierung der Natur und die Auffindung neuer Farbengebung, und es ist darum um so erfreulicher, junge Kräfte auch an die alten Aufgaben mit modernem Geiste herantreten zu sehen.

Unsere Beilage zeigt das erste große Werk eines jungen Künstlers, das Resultat jahrelanger Studien und gibt einen Begriff von dem Wissen und dem technischen Können eines Militärmalers. Edwin Ganz aus Brüssel ist ein Zürcher Stadtkind. Den Gang und die Liebe zur Kunst ererbte er von seinem Vater Julian Ganz, der als Dilettant den Ruf eines feingebildeten Musikers und guten Aquarellmalers genoss. Die Ueberfiedlung der Familie von Zürich nach Brüssel machte es möglich, dem Sohne eine ausgezeichnete künstlerische Schulung

zuteil werden zu lassen. Er lernte skizzieren bei van Alphen, besuchte die Abendklassen auf der Kunstakademie von Portaels und Stallart und trat in die Privatschule des Malers G. Blanc-Garin ein, wo er seine eigentliche Ausbildung erhielt. Daneben

trieb er Sculptur bei Jacquet und studierte das Pferd nach der Natur und auf der Anatomie unter der Leitung des französischen Obersten Duhouffet, eines Freundes von Horace Bernet, Raffet und Messonnier. Später studierte er in Paris und fand in dem berühmten Schlachtenmaler Detaille einen ausgezeichneten Lehrer und Berater. Die großen Manöver der deutschen, französischen und belgischen Armeen boten dem Künstler Gelegenheit, auf unblutigen Schlachtfeldern Auge und Hand zu üben und das malerische Moment in der einfachen Größe zu erfassen, wie es uns in dem Gemälde „der Angriff von Montaignu“ entgegentritt.

Das Bild zeigt eine Episode aus den belgischen Manövern des Jahres 1896; das Grenadierregiment erstürmt mit lautem Hurrageschrei „vive le roi“ die vom Feinde besetzten Höhen von Montaignu, unterstützt vom ersten Jägerregiment. Im Hintergrunde links, auf einer Anhöhe, wohnt Leopold II., der König der Belgier, dem imposanten Schauspieler bei, umgeben von seinem Generalstabe. Eine schwere, düstere Gewitterstimmung liegt über der Gegend und gibt dem ganzen Bilde

ein ernstes Gepräge. Die kraftvollen Gestalten im Vordergrund, mit den martialischen Bärenmützen aus napoleonischer Zeit sind Portraitfiguren. Die Hauptstärke des Bildes liegt



Edwin Ganz: Studie zu dem Gemälde „der Angriff von Montaignu“.



Edwin Ganz: Studie zu dem Gemälde „der Angriff von Montalgu“.

Die Tellenfahrt wird seit dem 16. Jahrhundert alljährlich am ersten Freitag nach Auffahrt gehalten. Es ist eine Prozession des gesamten Magistrats von Uri, der Einwohner von Flüelen, von Altorf und Bürglen und einer Menge anderer Umwohner des Vierwaldstättersees, die alle zu Schiff zur Tellsplatte kommen. Ein Kapuziner hält die dem Andenken Tells gewidmete Festpredigt. Die Komposition des Bildes ist eine vortreffliche; etwa 200 Figuren sind in natürlicher Zusammenstellung darin aufgenommen. Die bunten Volkstrachten, der architektonische Vordergrund und der schöne, landschaftliche Hintergrund vereinigen sich zu einem großartigen Effekt. In der Mitte der Gruppen sehen wir das Standesschiff von Uri mit dem giebelförmigen Verdeck, auf welchem, als einer Art Estrade, die Männer stehen. Rechts daneben das kleinere Schwyzerschiff mit der Decke von Wachstuch; seine Insassen sind schon recht gepuzte Damen; eine derselben nimmt eben einem Herrn eine Brise ab. Links im Hintergrund ist der

Unterwaldnernaun, vom Urnerschiff verdeckt, wir sehen nur das Segel mit dem Kantonswappen (dem „Schlüssel“); dazwischen kleinere Nachen mit Urner Landleuten. Ueberall, in den Schiffen und vor und in der Kapelle eine Menge von Figuren in den mannigfaltigsten Stellungen und anmutig gruppiert: der Urner Magistrat in der Antstracht vor der Kapelle, die Waibel, die Träger der Bruderschaftsfahnen in ihren Chormänteln, Studenten, Militärs, Sennen und Hirten, Urnermädchen, hinten im Urnerschiff die Standeswaibel im alten Schweizerkostüm und Männer mit Urstierhörnern. Die Seefläche ist leicht bewegt. Ueber dem Ganzen aber liegt der Ernst und die Freude eines kirchlichen Nationalfestes, das alle Herzen in Andacht vereinigt. Dazu geben die prächtigen Bäume um die Kapelle und der Ausblick auf den See, nach der Frohnalp und dem Rigi den stimmungsvollen, wahrhaft poetischen Abschluß des schönen Bildes.

überhaupt in der hervorragenden Zeichnung und in der Kraft des Ansturmes, welche auf den Beschauer eine unwillkürliche Wirkung ausübt. Das landschaftliche Bild dient nur zur Verstärkung der Gesamtstimmung, aber es mildert durch seine Einfachheit die außerordentliche Detailarbeit des Werkes.

Kleinere Arbeiten von Ganz figurierten auf den Ausstellungen im Glaspalast zu München, 1897, 1899, in den Champs Elysées zu Paris 1898 und in Berlin. Aber das große Gemälde, das heute zur Vor-Ausstellung nach Genf gelangt ist, wurde erst Ende 1899 vollendet. Im Januar stellte der Künstler das Werk in seinem Atelier aus und wurde dadurch mit einem Schlage eine vielgenannte Persönlichkeit. Die Gräfin von Flandern, der Prinz Albert von Belgien, begleitet von ihrem Hofstaate, die Generale von Brialmont, Brassine, Marchall, Ninette de Ketelaire, die Spitzen der aristokratischen und wissenschaftlichen Kreise besuchten den Maler, und die gesamte Presse sprach sich lobend über die künstlerischen Erfolge aus.

Die Tellenfahrt.

Hierzu eine Kunstbeilage.

Dieses treffliche, echt schweizerisch-nationale Bild wurde von dem Zürcher Maler Ludwig Vogel im Jahr 1848 auf Bestellung des Kunstfreunds H. Bodmer-Stöckar erstellt. Es ist 6' lang und 5' hoch und befindet sich im Besitze der Schwiegertochter des Bestellers, Frau Bodmer-Trümpler in Zürich, welche es der „Schweiz“ behufs Reproduktion in verdankenswerter Weise überließ. Ein gleiches, schon im Jahr 1833 gemaltes Bild besitzt die Familie Vogel-Hög.

→→→ Indische Weisheit. ←←←

Wer, ob auch an irdischen Gütern reich,
Den Sinn zum Schönen erhebt nicht,

Ist dem Blasebalg einer Schmiede gleich;
Er atmet, aber er lebt nicht.